

Die innovative Qualität der Arbeit liegt in der Darstellung des Prozeß- und Entwicklungscharakters der Zweiten Marokkokrise und ihrer Rückwirkungen auf die Motivation der Beteiligten selbst: ein Zugang, der sowohl der älteren ›aktenfrommen‹ Sichtweise als auch neueren, stark theoriegeleiteten Perspektiven fremd ist. Meyer gelingt es, das Bild eines selbstbewußten Staatssekretärs mit durchaus erkennbarem politische Profil zu entwerfen, der mit dem Versuch einer populistischen Integrationspolitik auf die aggressiv vorgebrachten Ansprüche der politischen Öffentlichkeit reagiert – und dennoch daran scheiterte, der schwankenden und unausgewogenen »Weltpolitik« durch Flucht nach vorn eine breite öffentliche Unterstützung zu verschaffen. Und gerade das Scheitern von Kiderlen-Wächters Versuch einer außenpolitischen Konsensstiftung ›von oben‹ durch Übertrumpfung der massiven politischen Ansprüche ›von unten‹ beleuchtet schlaglichtartig die strukturellen Probleme der politischen Kultur im Wilhelminischen Deutschland kaum drei Jahre vor der Julikrise 1914 – einer deformierten politischen Kultur, die daran krankte, daß die zentrale Modernisierungsaufgabe einer Vermittlung von öffentlicher Meinung und öffentlich zu verantwortender Politik im Deutschen Reich nicht gelungen war: »Der ›Panthersprung‹ vom Juli 1911«, schreibt Meyer, »war [...] auf Marokko selbst bezogen. Dies jedoch nicht als offensiv-aggressiver Akt imperialistischer Freibeuterei, sondern als defensive Reaktion auf das Drängen einer sich im nationalistischen Rausch verzehrenden Öffentlichkeit« (S. 305). Kiderlen-Wächter, das kann Meyer plausibel machen, war kein »verantwortungslose[r] Hasardeur«, sondern hatte eher reagierend mit dem ›Panthersprung‹ die Meinungsführerschaft der Wilhelmstraße in der Frage der machtvollen Vertretung deutscher Interessenpolitik demonstrieren wollen, was aber in der nationalistischen, hochemotionalisierten Öffentlichkeit, angeheizt durch die alldeutsche Propaganda für koloniale Maximalziele, als Festlegung gegenüber dem kolonialpolitischen Gegner Frankreich verstanden wurde. Damit wurden, wie Meyer resümierend feststellt, dem Wilhelminischen System seine Grenzen aufgezeigt: »Der ›Panthersprung nach Agadir‹ war der Ausfluß eines jahrelang sich vorbereitenden Bruchs zwischen dem autoritären Staat und der verbürgerlichten Gesellschaft, der im System selbst angelegt war [...]« (S. 308).

An diesem Punkt müßte man zur Sozialisation wilhelminischer Eliten kommen und vergleichend untersuchen, inwieweit Kiderlen-Wächters Fall typisch für die politischen Eliten vor 1914 und ihr weitgehendes Versagen in der Julikrise ist. Meyers Arbeit leistet einen wesentlichen Beitrag zur Charakterisierung der eigentümlichen Verbindung von autoritärer Prägung bei gleichzeitig außerordentlich moderner ›Klientelorientierung‹ der politischen Führung des Deutschen Reichs an der Schwelle zum Ersten Weltkrieg. Von traditioneller Politik- und Diplomatiegeschichte ist das denkbar weit entfernt.

Rolf-Ulrich Kunze, Mainz

Heinz Hagenlücke, Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs, Droste Verlag, Düsseldorf 1997, 441 S., geb., 98 DM.

Eine Monographie zur Geschichte der Deutschen Vaterlandspartei (DVLP) war seit langem ein Desiderat der historischen Forschung. Denn obwohl die Bedeutung dieser spektakulären, 1917 initiierten politischen Massenbewegung immer wieder betont worden ist, fehlte bislang eine einschlägige Untersuchung, wie sie für zahlreiche andere, weit weniger wichtige Parteien und Organisationen mittlerweile vorliegt. Diese Lücke ist jetzt durch die aus einer von Wolfgang J. Mommsen betreuten Dissertation hervorgegangenen Studie von Heinz Hagenlücke geschlossen worden, die auf breiter Quellengrundlage die Ent-

stehung, Ziele und Organisation der DVLP sowie ihren Einfluß auf die politische Entscheidungsfindung untersucht. In einer Verbindung von chronologischer Darstellung und systematischer Analyse skizziert Hagenlücke zunächst das Machtkartell der nationalistischen Agitationsvereine und wirtschaftlichen Interessenverbände am Vorabend des Ersten Weltkriegs und dessen Rolle innerhalb der Kriegszielbewegung. Er beschreibt in diesem Zusammenhang die verschiedenen, besonders von alldeutscher Seite unterstützten Versuche, eine neue Rechtspartei ins Leben zu rufen, die im September 1917 schließlich zur Gründung der DVLP führten, allerdings ohne daß die Alldeutschen hierbei eine bedeutsame Rolle gespielt hätten. Ausführlich untersucht er sodann die Organisationsstruktur der Partei, die Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft und Führungsgremien, ihre regionale Verbreitung und Agitationstätigkeit sowie die Finanzierung, bevor er ihr Verhältnis zur Regierung, der OHL, den anderen politischen Parteien und den nationalen Verbänden darstellt. Ein eigenes Kapitel widmet Hagenlücke der Biographie Wolfgang Kapps (1852–1922), der im März 1920 als Schlüsselfigur des nach ihm benannten Putsches Berühmtheit erlangen sollte, 1917/18 jedoch bereits hinter dem Ersten Vorsitzenden Großadmiral a. D. Alfred von Tirpitz der eigentliche Organisator der DVLP war.

Das zentrale Charakteristikum der Vaterlandspartei ist für Hagenlücke ihr Honoratiorencharakter. Im Gegensatz zur bislang vorherrschenden Interpretation, die in der DVLP vor allem eine »protofaschistische« Massenbewegung, d. h. eine ideologische und organisatorische Vorläuferin des NSDAP sah, betont Hagenlücke ihren prinzipiell rückwärts gewandten Charakter. Für ihn war die DVLP kein »genaues Vorspiel für den Aufstieg Hitlers« (Friedrich Meinecke), sondern der Höhe- und Endpunkt der klassischen Honoratiorenpolitik des Kaiserreichs »unter den besonderen Bedingungen der Kriegszeit« (S. 18). Diese pointierte Bewertung steht indessen nicht nur im Widerspruch zu bisherigen Deutungen, sondern auch zu dem von Hagenlücke selbst herausgearbeiteten, zutiefst ambivalenten Charakter der DVLP. Richtig ist zunächst, daß eine »Partei«, die erklärtermaßen keine eigenen Kandidaten für Wahlen aufstellen und sich nach Kriegsende selbst auflösen wollte, in der Tat sehr stark einem traditionellen Verständnis von Honoratiorenpolitik verhaftet blieb. Darüber hinaus rekrutierte die DVLP ihre Mitglieder zum überwiegenden Teil aus dem protestantischen Bildungs- und Besitzbürgertum und hier besonders unter den Anhängern der Nationalliberalen und Konservativen. Substantielle Erfolge außerhalb des »nationalen Lagers«, insbesondere innerhalb der katholischen Bevölkerung und der Sozialdemokratie, blieben ihr dagegen versagt. Insofern unterschied sich die Sozialstruktur der DVLP kaum von der anderer nationaler Verbände. Im Gegensatz zu diesen eher traditionellen Merkmalen besaß die Vaterlandspartei jedoch, wie auch Hagenlücke einräumen muß, zugleich eine Reihe von Charakteristika, die »schon über die klassischen Organisationsformen der Rechten in der wilhelminischen Ära hinaus in die Frühzeit der Weimarer Republik« wiesen (S. 404). So war die DVLP mit ihren 32 Landesverbänden und 800 000 Mitgliedern (von denen jedoch ein beträchtlicher Teil der Organisation lediglich korporativ angehörte) eindeutig eine politische Massenbewegung, wie sie die führenden Politiker der nationalen Rechten vor 1914 stets gefordert hatten. Als solche verfügte sie nicht nur über eigene Presse-, Propaganda- und Wanderrednerabteilungen, die für die publizistische Verbreitung der Parteiziele zuständig waren, sondern auch über eine »Abteilung für Werbung und national-politische Aufklärung unter Arbeitern«, deren Tätigkeit sich speziell auf die Arbeiterschaft konzentrierte. Auch wenn es dieser Abteilung letztlich nicht gelang, in nennenswertem Umfang Arbeiter für die DVLP zu gewinnen, zeigt allein schon ihre Existenz, daß es den Organisatoren der Partei ernst war mit dem Anspruch, eine alle politischen und sozialen Grenzen übergreifende Massenbewegung zu schaffen. Schließlich ist auch der relativ hohe Frauenanteil (etwa ein Drittel der Mitglieder waren laut Hagenlücke Frauen) nicht geeignet, die These vom Honoratiorencharakter der Partei zu stützen.

Im Hinblick auf ihre politische Bedeutung interpretiert Hagenlücke die DVLP als ein »Symptom der zunehmenden Verzweiflung der Rechten mit dem Kurs der Regierung« und als »letzten, beinahe verzweifelten Versuch der Erneuerung der Sammlungspolitik«, der jedoch vor allem die Grenzen des Sammlungskonzeptes deutlich gemacht habe (S. 407). Mit anderen Worten: Die Vaterlandspartei stellt für ihn nicht den Anfangs-, sondern den Endpunkt eines historischen Entwicklungsprozesses dar. Ungeachtet der von ihm selbst detailliert geschilderten personellen, organisatorischen und ideologischen Kontinuitäten zwischen der DVLP und der nationalen Rechten der Weimarer Republik lehnt er deshalb Attribute wie prä- oder protofaschistisch zur Charakterisierung der Organisation als unangemessen ab. Dieses dezidierte Urteil wird jedoch dem ambivalenten, transitorischen Charakter der DVLP nicht gerecht, die außer ihren traditionellen Merkmalen eben auch eine Reihe zukunftsweisender Züge besaß, mit denen sie zum Vorbild für eine moderne, rechte Massenpartei avancierte. Zu diesen zukunftssträchtigen Elementen gehörte auch die radikalnationalistische Ideologie der Partei. Mit ihren Kriegszielen und Annexionsforderungen vor allem im Hinblick auf Osteuropa, Rußland und das Baltikum, die auf eine uneingeschränkte politische und militärische Hegemonie des Deutschen Reiches in Europa zielten, antizipierten die Propagandisten der DVLP in weiten Teilen die völkischen Großraumpläne der Nationalsozialisten. Gleiches gilt für die primär gegen Großbritannien gerichtete Forderung nach einer deutschen Weltmachtstellung. Leider fehlt Hagenlücke jeglicher Sinn für die Bedeutung dieses radikalen Nationalismus als handlungsleitendes Deutungs- und Orientierungssystem. Inwieweit das radikalnationalistische Weltbild die Wahrnehmung der politischen und sozialen Wirklichkeit strukturierte und mit welchen diskursiven Strategien und kulturellen Praktiken es konstruiert wurde, diese grundlegenden Fragen werden nicht einmal ansatzweise thematisiert. Von den Erkenntnissen und Fragestellungen der neueren Nationalismusforschung gänzlich unberührt, interpretiert Hagenlücke die Ideologie der DVLP statt dessen schlicht als Instrument eines manipulativen Sozialimperialismus, als »Taktik, durch weitgreifende Annexionspläne die Phantasie der Arbeiterschaft zu beflügeln, um sie somit von innenpolitischen Reformforderungen abzulenken« (S. 402). Er bleibt damit einem Erklärungsansatz verhaftet, dessen Unzulänglichkeit bereits durch die Arbeiten von Geoff Eley, Roger Chickering und Marilyn S. Coetzee zu den »nationalen Verbänden« der wilhelminischen Ära aufgezeigt worden ist.¹ Insgesamt hinterläßt das Buch mithin einen zwiespältigen Eindruck. Es bietet ein solide Politik- und Organisationsgeschichte der DVLP, mit der erstmals eine empirisch fundierte Faktengrundlage zur Politik der nationalen Rechten im Ersten Weltkrieg vorliegt. Dagegen weist Hagenlückes Interpretation eine Reihe von Schwächen auf, da sie die Vaterlandspartei nicht als ein Übergangsphänomen deutet, sondern einseitig ihre traditionellen Züge betont und darüber hinaus die Funktion und Bedeutung ihrer weltanschaulichen Grundlagen unterschätzt.

Peter Walkenhorst, Bielefeld

1 *Geoff Eley*, *Reshaping the German Right. Radical Nationalism and Political Change after Bismarck*, 2. Aufl., Ann Arbor 1992; *Roger Chickering*, *We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan German League, 1886–1914*, Boston 1984; *Marilyn S. Coetzee*, *The German Army League. Popular Nationalism in Wilhelmine Germany*, New York 1990.